

GrenzgängerInnen

Ines Kohl

»BorderlinerIn« (GrenzgängerIn) bezeichnet nicht ein Krankheitsbild der Psychiatrie (Borderline-PatientIn), sondern bezieht sich als anthropologischer Begriff auf bestimmte Menschengruppen, die in Grenzregionen leben und darauf spezialisiert sind, die Grenzen (vielfach illegal) zu überschreiten und für neue Lebensstrategien zu nutzen. »BorderlinerIn« ist in diesem Sinne also ein neuer Begriff der Sozialanthropologie, der mit einem erst vor wenigen Jahren entstandenen Forschungsschwerpunkt verbunden ist, der »Anthropology of Borderlands«.

Anthropology of Borderlands konzentriert sich auf territoriale und soziokulturelle Grenzen und ihre Auswirkungen auf allen Ebenen. Sie hinterfragt Konzeptionen von Nationen und Staaten, setzt sich mit den Symbolen und Ritualen von Macht auseinander und beschäftigt sich mit sogenannten subversiven Ökonomien, wie illegalem Handel oder Schmuggel.

Manchester School: Zählte zu den ersten Richtungen der Anthropologie, die sich kritisch mit dem → Kolonialismus als globalem Phänomen auseinandersetzte und der Grenze eine entscheidende Rolle zuerkannte. Sie betrieb von der Universität Manchester aus seit den 1930er-Jahren rund um Max Gluckman Feldforschungen im damals britisch beherrschten südlichen Afrika. Thema waren insbesondere auch symbolische, ökonomische und politische Wandelprozesse als Folge von → Urbanisierung und Industrialisierung.

Begriffsgeschichte: Die ersten Untersuchungen zu GrenzgängerInnen behandeln hauptsächlich kulturelle Grenzen und ihren symbolischen Charakter. Territoriale Staatsgrenzen wurden kaum theoretisiert, und wenn, dann nur in einer eurozentrischen Sichtweise, wie Edmund Leach (1960) kritisierte. Die anthropologische Beschäftigung mit → Grenzen beginnt in den 1960er-Jahren und konzentriert sich rund um die sogenannte Manchester School. In Abner Cohens Untersuchung über die arabisch-israelischen Beziehungen (1965) stellt die Grenze erstmals keine Randbedingung mehr dar, wie dies in vielen vorhergehenden und folgenden Studien der Fall war (Aronoff 1974; Frankenberg 1957; Harris 1972), sondern beeinflusst ganz entscheidend die Konditionen des Alltags. Auch Anthony Cohen (1982; 1986) untersucht die Bedeutung der territorialen Grenze. Er betont, daß lokale Grenzen nie unabhängig von überlokalen Beziehungen und Strukturen betrachtet werden dürfen und daß der Symbolgehalt von Grenzen eine entscheidende Rolle in der Wahrnehmung von Ähnlichkeiten und Unterschieden spielt (→ Symbole und Imaginäres). Ab den 1970er-Jahren beginnt in der Anthropologie eine verstärkte Diskussion um die Bedeutung von Grenzen: Cole und Wolf (1995) zeigen am Beispiel Südtirols, daß kulturbedingte Grenzen dauerhaft sind und sich wesentlich länger halten können als Staatsgrenzen. In der → postkolonialen Welt ab den späten 1980er-Jahren weitet sich das Feld der Untersuchungen aus. Grenzen gelten nicht mehr ausschließlich als trennende Konstrukte, sondern gleichzeitig als Instrumente der Vermittlung. Grenzgebiete sind daher keine leeren Übergangszonen (→ Nicht-Orte), sondern Orte und Plätze kreativer kultureller Produktion (Rosaldo 1988). Die durch neue Grenzen ausgelöste Formierung neuer Gemeinschaften (Alvarez 1995) oder zunehmende Bewegung von → Flüchtlingen (Malkki 1992) und → transnationale Migration werden verstärkt untersucht, wie auch neue

Aspekte sexueller oder rassistischer Grenzen (→ Rassismus). Borderlands repräsentieren staatliche Kontrolle, sie sind aber auch Zonen kultureller Überlappung, in denen es zu einem Mix an unterschiedlichen Stilen kommen kann (→ Kreolisierung, → Hybridität, → Métissage). Damit können sie Bereiche experimenteller Kreativität sein, aber auch Zonen von Herrschaft, Kontrolle und Macht (→ Imperium). Gupta und Ferguson (1992: 18) betrachten Grenzen nicht als marginale Sphären, sondern betonen, daß Grenzländer adäquate Konzepte der postmodernen Entwicklung darstellen, und zwar im Sinne einer neuen Politik von → Identität. Der in diesem Kontext entstandene Begriff »border-crossing« reicht vom Überqueren territorialer, sozialer oder kultureller Grenzen, über sexuelle Orientierungen bis hin zu cineastischen → Medien-Genres. Der Terminus »BorderlinerIn« weicht nun ein wenig davon ab. »BorderlinerInnen« überqueren zwar ebenfalls territoriale und damit gleichzeitig oft soziokulturelle Grenzen, vor allem aber bewegen sie sich in den grenznahen Regionen. Diese sind ihr Handlungsraum, in dem sie staatliche Loyalitäten umgehen und meist mit Hilfe subversiver Ökonomien (illegaler Handel, Schmuggel) neue Strategien entwickeln, um mit überlokaler staatlicher Macht umzugehen.

Diskussion: GrenzgängerInnen/BorderlinerInnen sind mittlerweile ein globales Phänomen – durch ein weltweites Infragestellen von Grenzen einerseits (→ Weltkultur) und ein gleichzeitiges Verhärten von neuen Grenzen andererseits (etwa bei der Abschottung der »Festung« EU; → Regionalisierung; → Fragmentierung). Eine Vielzahl konkreter Faktoren kommt dabei zum Tragen: Verdrängung von Minoritäten unter dem Druck von → Nationalstaaten zur Homogenisierung, übertriebene Vorstellungen von Wohlfahrt »hinter den Grenzen«, allgemeine Perspektivenlosigkeit als Folge des Verlusts von Arbeit

durch die Industrialisierung der Agrarwirtschaft (→ Welthandel) oder aufgrund von Naturkatastrophen (→ Umweltflüchtlinge). All dies kann dazu führen, daß Menschen sich gezwungen sehen, Grenzen zu überqueren. Vielen BorderlinerInnen ist gemein, daß sie über keine ausreichenden Papiere verfügen und daher zur illegalen Grenzüberquerung gezwungen sind. Beispiele wären Kinder, die die Grenze zwischen Mexiko und den USA überschreiten (Taylor/Hickey 2001), Tuareg-NomadInnen im Grenzgebiet von Algerien, Mali, Niger und Libyen (Hawad 1990; Kohl 2007a; 2007b) oder MigrantInnen in der Karibik (Barrow-Giles 2003).

Durch ihre grenzüberschreitenden Strategien agieren BorderlinerInnen in einem soziopolitischen Spannungsfeld, in dem sie sich mit staatlicher Kontrolle auseinandersetzen müssen. Ihr Umgang mit diesen überlokalen Einflüssen kann sich in verschiedenen Strategien manifestieren. Meist arrangieren sie sich mit staatlichen Autoritäten oder umgehen sie (Kohl 2007b), indem sie sich in illegalen, informellen oder verborgenen Ökonomien ansiedeln (→ Globale Parallelwirtschaft). Diese müssen jedoch nicht zwingend subversiven Charakter haben. Im Gegenteil, sie können bemerkenswerte Beiträge zur übergeordneten Ökonomie leisten, indem sie die Unausgewogenheit staatlicher Systeme durch Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten ebnen und glätten. Informelle Ökonomien sind jedoch doppelt marginalisiert. Sie stehen am Rande der ökonomischen Kontrolle und am Rande der staatlichen Macht. Sie sind ausgegrenzt und verfolgt, da sie eine Bedrohung der staatlichen Autorität darstellen. BorderlinerInnen, egal ob es sich um SchmugglerInnen oder illegale ImmigrantInnen handelt, wollen weder den Staat stürzen noch seine Macht und Kontrolle untergraben. Im Gegenteil, ihre Existenz ist in hohem Maße von der Reichweite staatlicher Souveränität abhängig. Ihre Strategien funktionieren nur deshalb, weil

sich auf den durch Grenzen getrennten Staatsgebieten völlig unterschiedliche politische und wirtschaftliche Systeme entwickelt haben. Die multiplen Strategien von BorderlinerInnen bieten daher eine fruchtbare Perspektive zur Untersuchung bestimmter Zustandsformen von Staaten, denn nicht im Zentrum, sondern an der Peripherie wird deren Macht sichtbar.

Durch das ständige Überqueren der Grenzen und ihr Leben mit der Grenze sind sie gezwungen, neue Handlungsstrategien zu kreieren und sich wechselnden Umständen in kurzer Zeit anzupassen (→ Flexible Körper). Dadurch ergibt sich häufig die Notwendigkeit zur Modifikation von Normen sowie von → Ethik und Werten, zur Vermischung soziokultureller Eigenheiten (→ Kultur) oder zum Bruch mit → Traditionen. BorderlinerInnen bewegen sich daher nicht nur an den territorialen Grenzen staatlicher Kontrolle, sondern auch an sozialen und kulturellen Grenzen. Damit stellen sie in doppelter Hinsicht Minderheiten dar. Konzepte von Minderheit und Mehrheit sind jedoch immer relativ und relational zu sehen. Ihre Beziehung hängt mit den Systemgrenzen zusammen, und diese decken sich meist mit den territorialen Staatsgrenzen (Eriksen 1993). Ähnlich relativ und relational ist die Beziehung zwischen Zentrum und Peripherie (→ Weltsystem).

Beobachtungen aus der Praxis: BorderlinerInnen sind z. B. die »Tuareg«, die sich in der zentralen Sahara zwischen Algerien, Libyen, Mali und Niger bewegen, oder die Shan, die im Grenzgebiet von Burma, China und Thailand leben und agieren. Nicht alle Mitglieder eines → Stammes oder einer ethnischen Gruppe werden automatisch zu GrenzgängerInnen, meist sind diese Strategien einer gewissen sozialen Schicht vorbehalten. So sind es bei den Tuareg in erster Linie junge Männer, die durch die Grenzüberschreitungen neue Arbeits- und

Lebensmöglichkeiten erhalten.

Bestimmte Gruppen von »Tuareg« (die sich selbst als *Imasheren/Imuhar* oder *Imushar* bezeichnen) etablierten im Grenzgebiet zwischen Mali, Algerien, Libyen und Niger einen transregionalen Handlungsraum und schufen sich damit eine neue (Über-)Lebensbasis (Kohl 2007a; 2007b; 2009). Diese Gruppen werden als *Ishumar* bezeichnet, ein aus dem Französischen abgeleiteter Name, der sich auf ihre Situation als Arbeitssuchende (*chômeurs*) bezieht. Die Entstehung der *Ishumar* ist das Ergebnis dreier zeitgeschichtlicher Krisen (zwei große Dürren im Sahel in den 1970er- und 1980er-Jahren und eine Rebellion in Niger und Mali in den 1990er-Jahren). Ein Großteil der bis dato nomadischen viehzüchtenden Tuareg verlor dadurch die Lebensgrundlage und sah sich gezwungen, in die Nachbarstaaten zu migrieren. In der Migration leben sie an den Grenzen von Gesellschaft und Staat und haben dadurch eigene Strategien entwickelt, mit modifizierten Normen und Werten.

Die Jugendlichen dieser Gruppen verwenden den traditionellen, Respekt, Ehre und Anstand ausdrückenden Gesichtsschleier (*tagelmust*) der Männer als attraktives Accessoire (Kohl 2009), und leben bis zu ihrer Verheiratung, die sie wieder in den traditionellen Kreislauf eintreten läßt, von unregelmäßigen situativen, dem eigenen Geschmack angepaßten Grenzüberquerungen und in wohngemeinschaftsähnlichen Quartieren mit anderen jungen *Ishumar*. Sie kreierten einen neuen Musikstil (*guitar*), der mit E-Gitarre und Turntables traditionelle Texte mit moderner Musik verbindet (Belalimat 2003), und sie nutzen die globalen Errungenschaften der Technik. Anstelle des statusträchtigen Dromedars etablierte sich bei ihnen der Toyota, der ein ökonomisch rentables Kapital darstellt, Mobilität ermöglicht und sich sowohl für die Arbeit im

Saharatourismus (Kohl 2003; Scholze 2004) als auch für Handel und Schmuggel einsetzen läßt.

Bei der Gruppe dieser BorderlinerInnen handelt es sich keineswegs ausschließlich um potentielle Schmuggler von Kamelen, Treibstoff, Haushaltsgeräten oder Kleidung, die mit ihren Aktivitäten die Defizite der staatlich organisierten Versorgung und die Unausgewogenheit des lokalen Warenangebotes ausgleichen. Vielmehr sind es verarmte → NomadInnen – Männer, Frauen und Kinder – die der politischen und wirtschaftlichen Unterdrückung in ihrer Heimat (Niger, Mali) zu entfliehen versuchen.

Seit 2005 wird diese Lebensweise, die weitgehend von den regionalen Regierungen toleriert wurde, von seiten der Europäischen Union zunehmend eingeschränkt. Um die illegale Migration aus Afrika nach Europa zu stoppen, verlangt die EU von Libyen nicht nur eine stärkere Kontrolle der Mittelmeerküste, sondern auch seiner südlichen Staatsgrenzen. Libyen führt seitdem verschärfte Grenzkontrollen durch, was den Bewegungsraum der Ishumar einschränkt. Zudem werden die Ishumar nun als potentielle EU Flüchtlinge deklariert. Die EU unterscheidet dabei nicht zwischen potentiellen Europa-MigrantInnen und lokalen »GrenzüberschreiterInnen«. Erstere stützen sich auf die von den Ishumar aufgebauten Netzwerke und nutzen sowohl ihre Wege als auch ihre Strategien, um letztendlich an die Mittelmeerküste zu gelangen. Während sich Ishumar zwar ebenfalls illegal über die Grenzen bewegen, findet ihre Mobilität jedoch in einem beschränkten regionalen Rahmen statt. Denn obwohl sie sich über staatliche Loyalitäten hinwegsetzen, agieren sie in einem vordefinierten Feld, aus dem sie nicht ausbrechen können und vielfach auch gar nicht ausbrechen wollen. Diese regionale Arena deckt sich mit ihrem ehemaligen nomadischen Aktionsradius und stellt ihr traditionelles Wohn- und Weidegebiet dar, deren Benutzung lediglich

infolge der postkolonialen Staatsbildung zerschnitten wurde. Das Konzept von GrenzgängerInnen hilft, ein Bild von völlig anonymen MigrantInnen zu vermeiden, und identifiziert jene Gruppen, die in ihren traditionellen Lebensräumen mit neuen Strategien versuchen zu überleben.

Literatur: Alvarez, Robert R. (Jr.) 1995: »The Mexican – US Border: The Making of an Anthropology of Borderlands«, in: *Annual Review of Anthropology* 24, S. 447-470 • Aronoff, Myron 1974: *Frontiertown: The Politics of Community Building in Israel*, Manchester: Manchester University Press • Barrow-Giles, Cynthia (Hg.) 2003: *Living at the Borderlines: Issues in Caribbean Sovereignty and Development*, Kingston: Randle • Belalimat, Nadia 2003: »Qui sait danser sur cette chanson, nous lui donnerons la cadence: Musique, poésie et politique chez les Touaregs«, in: *Terrain* 41, S. 103-120 • Cohen, Abner 1965: *Arab Border-Villages in Israel: A Study of Continuity and Change in Social Organisation*, Manchester: Manchester University Press • Cohen, Anthony 1982: *Belonging: Identity and Social Organisation in British Rural Cultures*, Manchester: Manchester University Press • Cohen, Anthony 1986: *Symbolising Boundaries: Identity and Diversity in British Cultures*, Manchester: Manchester University Press • Cole, John/Wolf, Eric R. 1974: *The Hidden Frontier: Ecology and Ethnicity in an Alpine Valley*, New York: Academic Press • Eriksen, Thomas H. 1993: *Ethnicity and Nationalism: Anthropological Perspectives*, London/Chicago: Pluto • Frankenberg, Ronald 1957: *Village on the Border: A Social Study of Religion, Politics and Football in a North Wales Community*, Manchester: Manchester University Press • Gupta, Akhil/Ferguson, James 1992: »Beyond ›Culture‹: Space, identity, and the Politics of Difference«, in: *Cultural Anthropology* 7/1, S. 6-23 • Harris, Rosemary 1972: *Prejudice and Tolerance in Ulster: A Study of*

Neighbours and Strangers in a Border Community, Manchester: Manchester University Press • Hawad 1990: »La *Teshumara*, antidote de l'État«, in: *Revue du Monde Musulman et de la Méditerranée* 57, S. 123-138 • Kohl, Ines 2003: *Wüstentourismus in Libyen. Folgen, Auswirkungen und lokale Wahrnehmungen: Eine anthropologische Fallstudie aus der Oase Ghat*, Diskussionspapiere des Fachgebiets Volkswirtschaft des Vorderen Orients 94, Berlin: Schwarz • Kohl, Ines 2007a: »Going off-road: With Toyota, Chech and E-Guitar through a Saharian Borderland«, in: Hahn, Hans Peter/Klute, Georg (Hg.): *Cultures of Migration. African Perspectives*, Berlin: LIT, S. 89-106 • Kohl, Ines 2007b: *Tuareg in Libyen: Identitäten zwischen Grenzen*, Berlin: Reimer • Kohl, Ines 2009: *Beautiful Modern Nomads: Bordercrossing Tuareg between Niger, Algeria and Libya*, Berlin: Reimer • Leach, Edmund 1960: »The Frontiers of ›Burma‹«, in: *Comparative Studies in Society and History* 3/1, S. 49-68 • Malkki, Liisa H. 1992: »National Geographic: The Rooting of Peoples and the Territorialization of National Identity among Scholars and Refugees«, in: *Cultural Anthropology* 7/1, S. 495-523 • Rosaldo, Renato 1988: »Ideology, Place and People without Culture«, in: *Cultural Anthropology* 3/1, S. 77-87 • Scholze, Marko 2004: »Wir sind moderne Nomaden: Tuareg als Akteure im Tourismus«, in: Beck, Kurt/Förster, Till/Hahn, Hans Peter (Hg.): *Blick nach vorn. Festgabe für Gerd Spittler zum 65. Geburtstag*, Köln: Rüdiger Köppe, S. 200-209 • Taylor, Lawrence J./Hickey Maeve 2001: *Tunnel Kids*, Tucson: University of Arizona Press

Zum Weiterlesen: Barth, Fredrik (Hg.) 1998 [1969]: *Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Culture Difference*, Illinois: Waveland • Donnan, Hastings/Wilson, Thomas M. (Hg.) 1994: *Border Approaches: Anthropological Perspectives on Frontiers*,

Lanham: University Press of America